Hannah Brutschin: „Arten, auszuarten“

Karwoche mit Wolf

Von Leander Berger

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 12.11.2026

Hannah Brutschins Debüt „Arten, auszuarten“ verbindet Glaubensflucht und Body Horror zu einem schmalen, eigenwilligen Buch – und testet nebenbei unsere Bibelfestigkeit. Das wirkt ein bisschen verwildert, nicht nur im guten Sinne.

Unerschöpflich scheint das Reservoir drohender Bibelworte. Pastor Michael hat für jedes seiner Schäfchen den passenden Spruch parat. Yael, Ich-Erzählerin in Hannah Brutschins Debütroman, bekommt das seit Kindertagen zu spüren. Als sie sich in eine Mitschülerin verliebt, hält ihr der Pastor das Buch Levitikus entgegen: Ein Mann soll nicht bei einem Mann liegen – und das gelte selbstverständlich auch für Mädchen. Und schon in der Sonntagsschule hatte sie gelernt, dass ihr Körper ein Tempel ist, der nicht ihr selbst, sondern dem Heiligen Geist gehört.

Inzwischen ist Yael Lehrerin und fährt mit ihrem Freund Zev über Ostern in ein Ferienhaus in den Alpen. Kennengelernt haben sie sich in einer Freikirche; fromm sind sie beide nicht mehr. Von Yaels Familie aber wird ihr neuer Freund ganz unverhohlen ausgefragt:

„Als ich Zev meiner Großmutter vorstelle, umkreist sie ihn im Flur wie ein Nutztier auf dem Viehmarkt und stellt Fragen. […] Hat er ein sexuelles Laster, einen Dorn im Fleisch, einen Wunsch nach Befriedigung? […] Er legt eine Hand auf meinen Rücken und beantwortet die Fragen meiner Großmutter eine nach der anderen. ‚Ich glaube nicht an den sündigen Körper‘, fügt er hinzu.“

Hannah Brutschin

Arten, auszuarten

Lectorbooks, Zürich

103 Seiten

22 Euro

Body Horror meets Paulus

Anders als man jetzt erwarten könnte, ist „Arten, auszuarten“ aber keine Befreiungsgeschichte wie Deborah Feldmans Bestseller „Unorthodox“. Auch Brutschin geht in die Vollen, aber ganz anders: Sie nimmt Yaels Absatzbewegung von ihrer religiösen Herkunft zum Ausgangspunkt für eine Body Horror-Geschichte. Damit schließt sie an die sogenannte Weird Girl Fiction an, einem nicht nur auf TikTok populären Genre, das, irgendwo zwischen Sci-Fi und Horror, von unangepassten Frauen und ihren, oft animalischen, Transformationen erzählt. Die Ahnenreihe dieser Literatur reicht zurück zu Lewis Carrolls Alice und den umgeschriebenen Schauermärchen Angela Carters. In Rachel Yoders 2021 erschienenem Roman „Nightbitch“ etwa, wird eine

erschöpfte Mutter über Nacht zum Hund. Bei Brutschin verwandelt sich nicht die Frau, sondern der Mann, und der trägt das Tier schon im Namen: denn Zev bedeutet auf Hebräisch Wolf.

„Von seinem Kreuzbein aus wachsen flache, silbern schimmernde Borsten neben der Wirbelsäule bis zum mittleren Rücken. Sie liegen eng an ihm, wie Seegras, das von einer Strömung an den Grund gedrückt wird."

Nichts für Freunde von Frömmigkeit

Gegliedert ist der Roman nach den Tagen der Karwoche. Am Gründonnerstag entdeckt Yael das wachsende Fell, am Karfreitag sperrt sie die Kreatur, wie sie Zev nun nennt, ein und füttert sie mit rohem Fleisch. Am Samstag rückt das Dorf mit Jagdgewehren an, dann der Rettungsdienst. Zev kommt in eine Klinik, die den Angehörigen verspricht, ihre Liebsten zurückzubringen, zurück ins Licht, zurück ins Leben. Auferstehung heißt hier: Wiederherstellung der alten Form. Sie wolle verhindern, so die Ärztin, dass Zev weiter „ausartet".

Das Wort zieht sich vom Titel durch den ganzen Roman. Die Mutter gebraucht es für die demente Großmutter, und fast jeder in dieser Familie artet auf seine Weise aus, fällt aus der Norm: die Schwester, die sich den Arm aufschneidet, Yael mit ihrer Liebe zu einem Mädchen und ihren blutig geknabberten Nägeln. Ebenso beharrlich zeigt der Roman, wie man die Abweichenden zurückholen will – mit Bitterlack auf den Nägeln des Kindes, mit Bibelversen, schließlich mit dem Skalpell.

Hier fügt sich, was zunächst disparat wirkt. Wenn der Körper ein Tempel ist, kann er auch entweiht werden. Mit diesem Blick sucht die Großmutter an Zev nach dem paulinischen „Dorn im Fleische".

Auch in Brutschins Body Horror zeigt der Körper, was innen geschieht: Schon bevor ihm das Fell wächst, ist Zev ein anderer, er schläft nicht mehr und leidet unter Verfolgungswahn. Für Yael ist es ein Zustand, der nicht nach Buße sondern nach Fürsorge verlangt.

Sprachlich nicht ganz ausgegoren

Diese Fürsorge treibt sie bis zum Äußersten – und wird darin selbst zum eigentlichen Weird Girl des Romans. Sie geht für die Kreatur auf die Jagd und befreit sie schließlich am Ostersonntag mit roher Gewalt aus der Klinik. Am Ende greift die Verwandlung auf sie über: Ein Kieselstein ist ihr in die Haut gewachsen – ausgerechnet an Ostern, dem Fest des weggerollten Steins.

Das ist etwas dick aufgetragen. Auch sprachlich schwankt das Niveau: Weite Teile fließen in souveräner Lakonik dahin, dann wieder bremsen sperrige, verschachtelte Sätze den Lesefluss. Ein früh gesetzter Punkt hätte ihnen gutgetan. Bemerkenswert ist der Roman dennoch, weil er ein Genre, das man hierzulande vor allem aus Übersetzungen kennt, mit eigenem Stoff auflädt: einer frommen Erziehung, die den Körper nie ganz seinem Menschen überlässt. Und weil er seine Horrorshow mit irritierender Gelassenheit vor uns ausbreitet. Doch wo ein Debüt so unbekümmert über das Gewohnte hinausschießt, ist Irritation kein Makel.